

Ich kam nach dem kleinen Häuschen meiner Eltern, es war wenig verändert, nur erschien es mir sehr verfallen. Das hölzerne Städt, welches den Garten umgab, war verschwunden, nur hier und da befand sich noch ein Rest davon. Der Garten selbst, den ich nie anders als hübsch geordnet gesehen hatte, war mit Unkraut überwuchert; er sah aus, als ob seit Jahren keine fleißige Hand mehr darin thätig gewesen war.

Ich setzte mich auf einen Stein am Wege nieder, meine Füße versagten mir den Dienst. Wenn es so außerhalb des Hauses ausah, wie mußte es erst drinnen aussehen?

Eine Frau kam des Weges daher. Ich befragte sie nach den Bewohnern des Hauses.

„Du lieber Gott!“ sagte die Frau. „Der alte Bewohner des Hauses ist vorgestern begraben worden und seine Tochter oder Entelin ist in die Stadt gezogen, um sich einen Dienst zu suchen. Es blieb ihr ja auch nichts anderes übrig. Ihre Großmutter ist schon seit langen Jahren todt.“

„Wissen Sie, wohin das Mädchen gegangen ist?“ fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

„Wie soll ich das wissen? Sie hatte immer so etwas Besonderes an sich und hat mit keinem Menschen darüber gesprochen. Gehören Sie etwa zu ihrer Verwandtschaft?“

„Nein“, sagte ich.

Dann stand ich langsam auf, die Frau wird mir wohl verwundert nachgesehen haben. Was kümmerte es mich, was kümmerte mich überhaupt die ganze Welt?

„Rosa lebt! Sie ist in die Stadt gegangen, um sich einen Dienst zu suchen. Es blieb ihr ja auch nichts weiter übrig!“ so gellte es mir in den Ohren. Es war mir, als ob mich der Wahnsinn noch einmal umkrallen wollte und es wäre eine Gnade des Himmels gewesen, wenn er es hätte geschehen lassen. Aber er verschonte mich, er ließ mir mein klares Bewußtsein, um das Elend zu durchforschen, welches ich durch meine eigene Schuld heraufbeschworen hatte.

Zwei Tage lang durchwanderte ich die Stadt nach allen Richtungen.

Da, da fand ich sie. Es war nicht mehr mein kleines, süßes Kind, sie war zu einem schönen Mädchen geworden. Ich erkannte sie sofort wieder, denn das Mutterauge sieht scharf. Sie hatte in dem Hause des Mannes, der meiner armen Schwester das Herz gebrochen hatte, eine Zufluchtsstätte gefunden.

Nun war ich beruhigt, — nun konnte ich sterben, und doch lag mir der Gedanke an den Tod nie so fern, als an jenem Tage, an welchem ich meinen Liebbling wiedergesehen hatte. Es war ein beseligender Gedanke, daß sie mein war, mein Kind. Häufig konnte ich sie nicht sehen, aber wenn es mir endlich gelang, ihr liebliches Antlitz zu erblicken, dann schlich ich beruhigt und zufrieden in mein Stübchen zurück, in welchem ich mit meiner Hände Arbeit mein Leben fristete. Dann dünkte mich das, was ich ihretwegen erduldet hatte, nichts im Vergleich zu der Wonne, sie vor Noth und Entbehrungen gesichert zu wissen.

Nur ein Gedanke störte mein bescheidenes Glück. Bisweilen sah ich im Geiste das Gesicht des Mannes vor mir, der mir zum Fluch geworden war. Es war mir, als müßte er noch einmal vor mir auftauchen und mir zurufen: „Wir wollen gemeinschaftliche Sache machen und den Raub theilen!“

Und eines Tages verwirklichte sich meine Befürchtung. Wie aus der Erde emporgestiegen, stand er vor mir und betrachtete mich mit wildem Hohnlachen. Es war der rothe Jakob, nur älter, — wider sah er aus, als ob ich ihn mir vorgestellt hatte. Er ergriff meine Hand und führte mich fort. Ich vermochte keinen Widerstand zu leisten, so sehr hatte mich das Wiedersehen erschüttert. Ich war meinem Verhängniß verfallen.

Wieder trat eine Pause ein, während welcher die Leidende wie todt in den Kissen lag.

Moosheim blickte mitleidvoll in ihr bleiches Gesicht. Sie brauchte ihm ja nichts weiter zu erzählen; das Uebrige hatte er an jenem Abend gehört, als er sie zuerst auf dem Lager von Stroh und Lumpen in der Lehmhütte gesehen hatte. Er — jener Elende, hatte sie unter Drohungen mit sich fortgeführt.

„Armes, armes Weib!“ flüsterte Bernhardt. Er betrachtete die Züge der Kranken genauer, denn während ihrer Erzählung war es ihm gewesen, als hätte er ein ihr ähnliches Antlitz schon einmal in seinem Leben gesehen. Er hoffte mit jedem Augenblick, daß sie in ihrer Erzählung fortfahren würde. Er hätte so gern das Ende gewußt und — dann — die Namen.

Da öffnete sie noch einmal die Augen und sah ihn mit einem seltsam starren Blick an. Mit äußerster Anstrengung hob sie die Hand empor und winkte ihm, näherzutreten, indem sie die Lippen bewegte.

Aber auch als er sich über sie beugte, hatte er nichts verstanden. Noch einmal hielt er das Ohr an die bleichen Lippen der Sterbenden gedrückt. Da hörte er die Worte:

„Gestorben — Hamburg — Kirchenbuch — siebenzehnter November achtzehn —“

Dann folgte ein Röcheln. Ein kurzer Kampf und es war vorbei. Frau Dörner war todt.

Moosheim zog die Glocke. Anna trat ein. Er brachte kein Wort über seine Lippen, sondern deutete nur stumm auf die Todte.

Die Wärterin sah ihn bewegt an.

„So schnell? Der Doktor hatte ihr noch einige Tage Frist gegeben, aber die Aufregung hat sie getödtet.“

„Hat Frau Dörner Papiere hinterlassen?“ fragte Moosheim.

„Sie trug stets ein Päckchen bei sich und hat mir wiederholt gesagt, daß es nach ihrem Tode in Ihre Hände gelangen sollte. Ich werde dafür Sorge tragen, daß der letzte Wunsch der Todten Berücksichtigung findet und Ihnen die Papiere zustellen, wenn alle Formalitäten erfüllt sind.“

Moosheim warf noch einen mitleidigen Blick auf die Todte und verließ dann das Zimmer. Dürter und in sich gelehrt betrat er eine halbe Stunde später seine Wohnung. Das Geheimniß, welches ihm die Verstorbene anvertraut hatte, lastete schwer auf seiner Seele.

IX.

Es war ein hübsches kleines Häuschen vor dem Stadtthore, welches Bernhardt's Tante, die alte Rätthin Moosheim, in Flensburg bewohnte.

Hier hatte das „Pfeifenrösel“ eine Zufluchtsstätte gefunden. Bisweilen, wenn sie hier durch die schattigen Laubgänge wanderte, gedachte sie mit Wehmuth der Zeit, in welcher sie in tiefster Seele verletzt war, wenn man sie das „Pfeifenrösel“ nannte. Wie manches Mal seit jenem Tage, als sie Erich Halben's Haus verlassen, hatte sie jene Zeit wieder herbeigesehnt.

Damals waren es die kleinen Leiden eines Kindes gewesen, die freilich manches Mal bittere Thränen hervorgerufen, aber die Sonne hatte die Thränen fortgeführt und ihre Augen wieder klar und hell erscheinen lassen. Jetzt aber?

Das Leid, das Weh, welches jetzt ihre Seele zusammenkrampfte, es war nicht mehr das Leid eines Kinderherzens, diese Thränen trocknete keine Sonne und machte die Augen wieder klar und hell.

Und wenn ihre Augen auch zuweilen wieder klar wurden, der alten Frau zu Liebe, die nichts sehnlicher wünschte, als ihre neue Gesellschafterin, die im Sturm ihr Herz erobert hatte, glücklich zu sehen, bis in ihr Inneres drang doch kein Sonnenstrahl.

Aber ein fester Wille vermag viel und Rösel hatte den festen Willen, ruhig zu werden.

Mit Wehmuth dachte sie zurück an Erich Halben, sie hatte ihm Alles vergeben. Rösel kannte keinen Hochmuth; sie wußte auch nicht, wie weit ihn der seine geführt hatte. Vielleicht konnte er nicht einmal etwas dafür, es war ihm nicht gelungen, seinen angeborenen Stolz zu besiegen, wenngleich er es wohl ernstlich gewollt hatte.

„Karl kommt!“ In diesen beiden Worten in Moosheim's letztem Briefe lag ihr Glück, ihre Seligkeit. Wie hatte sie sich nach seinem Anblick gesehnt und nun sollte endlich ihr leidenschaftliches Sehnen gestillt werden. Am Morgen hatte sie einige Zeilen von Karl's Hand empfangen. Sie verstand nicht recht, was er schrieb, es war so ernst, so düster, aber sein Vater war gestorben, und da konnte es ihm wohl ernst und düster um's Herz sein, trotz seiner Liebe zu ihr. Sie wußte, daß er kam und mit Sehnsucht erwartete sie seine Ankunft.

Frau Moosheim sah Alles und fühlte sich schmerzlich bewegt. Mehr als einmal gedachte sie ihres Neffen, der Rösel so treu und innig liebte und nun mußte er einem Andern Platz machen, der den reichen Schatz, den er in diesem Mädchen gewann, nicht zu wüthigen verstand. Weßhalb hätte er sie sonst wohl aufgegeben, als sein Vater seine Zustimmung versagte? Nach ihrer Meinung hätte er Alles opfern müssen, um sie zu gewinnen, und ihr Neffe? — Er hätte Alles dahingegeben, ihretwegen.

Aber, — es sollte nicht sein und es war besser für Bernhardt, daß seine Hoffnungen jetzt vernichtet wurden, als später — er mußte sich in das Unvermeidliche finden und — wie Frau Moosheim ihn kannte, — so würde er es auch.

Der Mittag kam und mit ihm Karl Halben. Ehe Rösel sich besinnen konnte, stand er schon auf der Schwelle.

„Barmherziger Gott!“ kommt es über ihre bleichen Lippen. Und dann will sie vorwärts, will an seine Brust fliegen, aber seine Arme hängen matt und kraftlos an seinem Körper nieder, sie sind nicht bereit, sie aufzunehmen und ein starrer Blick aus seinen Augen lähmt jede Bewegung, — sie kann nicht vorwärts.

Eine Pause tritt ein, eine lange, dumpfe Pause, durch nichts unterbrochen, nicht einmal durch den Pendelschlag einer Uhr. Es ist Alles still, — todtstill.

„Rosa!“ kommt es endlich über Karl's Lippen.

Sie seufzt auf, so recht aus tiefster Brust.

„Rosa, an unserm Schicksale hat sich nichts geändert. Ich mußte Dir das sagen, damit Du keine thörichten Hoffnungen hegst, die wie ein Nebelbild

zerrinnen müssen. Deshalb siehst Du mich hier und nun könnte ich eigentlich gehen und das Andere tief, tief in meinem Herzen verborgen halten. Es wäre besser für uns Beide, — mindestens für Dich, aber die Last würde mich erdrücken, wenn ich Deine Beachtung noch mit in den Kauf nehmen sollte und so — so — hast Du wenigstens die Pflicht, mich zu lieben.“

Rosa wird weiß wie Marmor und starrt ihn mit dem Ausdruck des Entsetzens an. Soll Wahnsinn das Ende sein — und ist es nicht Wahnsinn, der aus seinen Blicken leuchtet und aus seinen unverständlichen Worten spricht?

„Karl, erkläre mir Alles!“ kommt es mit verzweiflungsvoller Entschlossenheit über ihre Lippen. „Was trennt uns? Ich bin ein Weib und habe den Muth, die Last auf mich zu nehmen, — willst Du Dich von mir beschämen lassen?“

Es gehörte für Karl viel Muth dazu, das Wort auszusprechen, das Beide für immer scheidet, aber es mußte ja sein.

Er sagte ihr, daß sie seine Schwester und ihr Vater auch der seine ist, und sie hört ihm still, ohne Unterbrechung zu. Sie braucht ja nicht mehr zu fragen, ob es wahr sei, es ist Alles so klar und deutlich. Nur einmal nickte sie leise mit dem Kopfe, als er ihr sagte, daß es nun doch wohl besser sei, sie bliebe vorläufig hier. Als er aber schwieg und sie dann noch immer so ruhig da stand, die Hand auf die Fensterbank gestützt, die Augen auf den Boden gerichtet, da erfaßte ihn eine entsetzliche Angst. Wenn sie doch nur geweint hätte!

Aber sie weinte nicht und Karl begann auf's Neue zu reden, nur um den Bann zu brechen, der ihre Sinne gefangen hielt, aber ihre Augen blieben trocken. Es giebt einen Schmerz, der keine Thräne zuläßt und dieser Schmerz hatte sich des jungen Mädchens bemächtigt.

Endlich bebt sie zusammen.

„Du hast recht, Karl, ich will hier bleiben und lernen, Dich als meinen Bruder zu lieben. Es mußte so kommen, — ich durchschaue jetzt Alles. O, diese Klarheit blendet und verwirrt mich. Laß mich allein. Darf Frau Moosheim wissen, welches Band uns verknüpft?“

„Niemand darf es erfahren.“

„Ich werde schweigen,“ sagte sie ruhig. „Du wirst noch in dieser Stunde abreißen, — es ist besser so. Je schneller und je eher wir von einander scheiden, desto sicherer kehrt unsere Ruhe zurück. Lebe wohl, mein Bruder!“

Mit diesen Worten trennten sie sich. Er verließ wie vernichtet das Haus und sie sank gebrochen in einen Sessel.

Frau Moosheim war nicht wenig erstaunt, als Rösel ihr eine Stunde später die Mittheilung machte, daß Karl bei ihr gewesen, aber sofort wieder abgereist sei. Die Rätthin hatte gefürchtet, er würde darauf bestehen, Rösel in kürzester Zeit zu seiner Gattin zu machen, da seinem Hause die Herrin fehlte. Und jetzt schwieg das Mädchen beharrlich still.

Frau Moosheim war fest entschlossen gewesen, abzuwarten, bis Rösel ihr selbst Eröffnungen machen würde, aber als das junge Mädchen jetzt mit keinem Worte die Stille unterbrach, während sich doch in ihren Augen die trostloseste Verzweiflung ausdrückte, konnte sie sich nicht mehr bezwingen.

„Rosa, ist das Hinderniß, welches Karl und Dich bisher trennte, durch Herrn Erich's Tod beseitigt?“

Sie hob die Augen empor und lächelte matt.

„Nein, — es kann nie beseitigt werden, es hat sich noch höher aufgehüthert, mir wenigstens scheint es so,“ sagte sie leise.

Frau Moosheim blickte das junge Mädchen beinahe bestürzt an, gleichzeitig aber kam auch der Groll gegen Karl zum Ausbruch, den sie so lange genährt hatte.

„Rosa, hast Du Dein Herz keinem Unwürdigen geschenkt?“ fragte sie nicht ohne Bitterkeit. „Ich vermag es nicht zu begreifen, daß er Dich lassen kann und Dir treulos wird.“

„Er ist mir nicht treulos geworden,“ entgegnete Rösel ruhig.

„Also eine Testaments-Bestimmung trennt Euch?“ fragte die alte Tante wieder, noch immer gereizt.

„Auch das nicht, Frau Moosheim. Fragen Sie mich nicht mehr; aber Sie würden Unrecht thun, Karl irgend welche Schuld beizumessen.“

(Fortsetzung folgt.)